

Wenn es schon nicht möglich ist, auf alle Beiträge einzugehen, so darf doch ein kurzer Hinweis auf die beiden ersten Arbeiten nicht fehlen. Im Bild der „Gottesmörder“ (von Karl-Erich Grözinger) werden paulinische Texte (1 Thess 2,14-16), Tendenzen der Passionsgeschichte, Joh 8,40-44, Kirchenväter wie Melito von Sardes und Augustinus, Luthers antijüdische Schrift usw. vorgestellt und kritisch gesichtet.

Man vermißt einen Hinweis, wie die Kirchen heute zum „Gottesmord“ stehen. Während bei den anderen Vorurteilen mindestens manchmal auch Prozesse der Aufarbeitung genannt werden, sucht man eine entsprechende Anmerkung hier vergebens, so daß der unkundige Leser leicht den Eindruck gewinnen könnte, dieses furchtbare theologische Vorurteil sei auch heute noch offizielle Lesart der Kirchen.

Zwei sachliche Richtigstellungen: Die „Heilandsanklagen“ des Karfreitag heißen nicht „Improberia“ (57), sondern „Improperien“. So schlimm auch Texte wie 1 Thess 2,14-16 gewirkt haben, von ihrer „Dogmatisierung“ (58) kann man nicht sprechen.

Das zweite Bild „In der Synagoge“ (von Rabbiner Joel Berger) fällt insofern aus dem Rahmen, als es nicht die Synagoge als Stereotyp christlicher Judenfeindschaft herausarbeitet, wie es der Titel nahelegt, sondern auf lebendige und anschauliche Weise die z. T. schlimmen Erfahrungen schildert, die ein Rabbiner heute machen muß, wenn Christen, vor allem Schulklassen, eine Synagoge besuchen. Berger listet hier ein paar Fragen auf, die ihm in der Synagoge gestellt worden sind und die von Voreingenommenheit und Unkenntnis auch heute zeugen. Nur ein Beispiel: „Wenn bei Ihnen hier in der Synagoge geschrieben steht: Du sollst nicht töten, warum haben Sie dann Jesus getötet?“ (71). Der Rezensent weiß allerdings aus langjähriger eigener Erfahrung, welch großen geistigen und religiösen Gewinn Schüler und Schülerinnen von einem Synagogenbesuch haben können, wenn er einigermaßen gut vorbereitet und mit der jüdischen Gemeinde abgestimmt wird. Werner Trutwin

Julian Strykowski, *Echo*. Aufbau-Verlag, Berlin 1995. Aus dem Polnischen übersetzt von Esther Kinsky. 429 Seiten.

Es fällt der Rezensentin schwer, einem Buch über das nicht mehr existierende Shtetl und das auf immer untergegangene Leben dort die Anerkennung zu verweigern. Damit stellt man sich außerhalb des Trends und zieht sich leicht den Vorwurf des Antisemitismus zu. Der Trend geht ja

dahin, alles, was über das Shtetl und das dortige Leben publiziert wird, mit Ehrfurcht und Kritiklosigkeit anzunehmen, besonders in diesen letzten erinnerungsträchtigen Jahren, nicht Jubiläen! Man sollte jedoch unterscheiden zwischen Literatur und Dokumentation. Beides hat seine Berechtigung und seinen Wert.

„Echo“ gehört, meiner Meinung nach, eher zur Dokumentation. Es ist ohne den nicht mehr greifbaren ersten Band nur schwer zu verstehen und auch überladen mit Zitaten aus frommen jüdischen Erbauungsbüchern, dem Midrasch und Aussprüchen von verschiedenen Zaddikim. Aus der Story, die sich um den Selbstmord eines Zwölfjährigen, der am Unverständnis seiner frommen orthodoxen Eltern zerbricht, und um die Verstoßung einer Tochter, Lehrerin an einer polnischen gojischen Schule, die ein Verhältnis mit einem Goj hat, hätte ein spannendes Buch entstehen können. Das aber ist nicht gelungen. Bloß Verzweiflung über die Sturheit, Engstirnigkeit und Lieblosigkeit der orthodoxen Gemeinde zur Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ist vorherrschend.

Was hätte der begnadete Erzähler Isaac B. Singer aus dem Stoff gemacht! Seine Geschichten sind im gleichen Milieu angesiedelt, auch er hat sich daraus befreit und plädiert für Offenheit, auch bei ihm leidet der Leser unter der dumpfen Enge der eisern festgehaltenen Tradition, die nichts mehr mit Gottesfurcht und Treue zu Gottes Gesetzen zu tun hat, dafür um so mehr mit der Furcht vor Menschengesetzen, die tödlich sind.

Doch damit die innere Abwehr nicht Seite um Seite anwächst und man froh über das Verschwinden, zu welchem Preis auch immer, dieses geistigen Gefängnisses ist, braucht es den Dichter. Trostlosigkeit allein macht noch keinen guten Roman.

Der Autor selbst ist in einer solchen Gemeinde aufgewachsen, wurde dann aber Zionist und später Kommunist, kennt dieses traditionelle Leben aus eigener Erfahrung und eigenem Leiden. Da er polnisch schreibt und nicht jiddisch wie Singer, liegt es sicher nicht an der Sprache, daß seine Bücher beinahe unbekannt sind. Dem Verständnis für das Judentum und seinen Reichtum an Weisheit und Güte dienen sie nicht. Denn das Leben im Shtetl konnte ja nicht nur aus Nörgeleien, Sturheit, Neid und Armut bestehen. Nirgends leuchtet der Witz und das Lachen-trotz-allem auf, und die Hoffnungslosigkeit verdüstert auch den Aufbruch der wenigen Rebellen.

Ein Pluspunkt allerdings ist dem Roman zu bescheinigen: Er ruft nach der unbedingten Absage an jeglichen Fundamentalismus, sei er nun jüdisch

oder christlich. Blinder Glaube und Unterwerfung unter das, was schon immer so war, und die Verweigerung des Primats der Liebe vor allem unreflektierten Gehorsam gegenüber Geboten aus alter Zeit, weil sie eben aus alter Zeit stammen, ist nicht nur steril, sondern lebensfeindlich. In diesem Sinne gelesen, hat der Roman schon seinen Verdienst.

Eva Auf der Maur

Der Gregorianische Kalender mit Angabe der christlichen, jüdischen und islamischen Fest- und Feiertage des Jahres 1996.

Die Kasseler Pädagogin Esther Haß, die auch die Sprecherin der dortigen Jüdischen Gemeinde ist, hat eine bemerkenswerte Leistung vorgelegt: Als Religionslehrerin an der Elisabeth-Knipping-Schule hat sie mit ihrem Kurs einen Drei-Religionen-Kalender für das Jahr 1996 gestaltet. Entstanden ist dieser Kalender aus der praktischen pädagogischen Arbeit in einer interreligiös zusammengesetzten Kurs-Gruppe. Herausgekommen ist ein Kalendarium, das den Gregorianischen Kalender für 1996 als Grundlage nimmt und neben den christlichen auch die jüdischen und islamischen Feste und Jahresbeginne verzeichnet. Diese werden knapp und treffend in ihrer Entstehung und ihrem Brauchtum erläutert. Vorangestellt sind (mit Grafiken versehene) kurze Erläuterungen der jeweiligen Kalenderkonstruktionen und ihrer geschichtlichen Entwicklung. Grundbegriffe der drei Religionen und der sie prägenden Feste: Ramadan, Pesach, Ostern; Kirche, Moschee, Synagoge werden verständlich erklärt. Der auch im Design professionell gestaltete Kalender deckt ein in der „multikulturellen Gesellschaft“ gegebenes praktisches Informationsbedürfnis ab.

Bestellungen und Anregungen für den Kasseler Drei-Religionen-Kalender 1997 (Kalendermacher müssen ja früh im Jahr anfangen) – nimmt entgegen: Esther Haß, Hasselweg 13, 34131 Kassel.

Günter Raacke